

Der Kunstreiter.

Von Bruno Appel.

(Nachdruck verboten.)

Er wurde durch ein Schütteln geweckt und flog erschreckt empor. Er rieb sich die Augen und glaubte, die Mutter sei wieder gestorben. Tag und Nacht sah er das lange, weiße Leinentuch über der Leiche auf dem Bett und die Männer, welche hereingetreten waren und die Mutter, ins Laken gehüllt, die steile Treppe hinabgetragen hatten, um sie an der Straßenthür in den Sarg zu legen.

Aber es war nur der Vater, der ihn am Arm schüttelte: „Steh auf!“ sagte er. „Zieh’ deine Kleider an, wir wollen ausgehen.“

Der Knabe wußte nicht, ob es Nacht oder Morgen wäre, aber aus dem Bette kam er, denn mit dem Vater war nicht zu scherzen. Der war Mühlknecht und ging mit seinen Jungen nicht anders um, wie mit seinen Säcken in der Mühle. Daher bekam Klaus gar schnell seine Kleider an, indem er nach der Lampe schielte und daran dachte, welche Tages- oder Nachtzeit es denn eigentlich sein möchte.

„Wasche dich, Junge!“ sagte der Vater, der die Lampe in der Hand hielt. Es war das erste Mal in Klaus’ Leben, daß der Vater sich darum kümmerte, ob er rein oder schmutzig wäre.

Und noch größer wurde das Erstaunen des Knaben, als der Vater seine Haare mit Wasser naß machte und mit den Überresten eines alten Kammes glättete.

Die beiden andren Knaben waren im Bette erwacht und schlaftrunken, mit aufgerissenen Augen sahen sie diesen Operationen zu.

Es klopfte an der Thür, und die Nachbarin trat ein.

„Sind Sie fertig?“ fragte sie.

„Ja, ich puze ihn nur noch ein wenig . . .“

„Nun, dann gehen wir.“

Die Nachbarin musterte Klaus. „Ich stehe Ihnen dafür, daß sie ihn nehmen,“ setzte sie hinzu, „er hat die Statur.“

Im Bette fingen die beiden Kleinen zu heulen an, denn sie begriffen nichts von alledem, und dann fürchteten sie sich davor, daß sie im Finstern zurückbleiben sollten.

Klaus war noch über sich selbst und über seine mit Wasser gekämmten Haare erstaunt, als die Nachbarin ihm ein bunt-

gewürfeltes Taschentuch um den Hals band; er wußte nicht, wozu aller dieser Schmuck dienen sollte.

Der Vater schaute auf die beiden andern im Bette heulenden Kinder.

„Macht ein Ende mit eurem Heulen!“ schrie er und blies die Lampe aus.

Die Nachbarin und Klaus gingen zur Thür hinaus. Im Bette schluchzte es heimlich.

Auf der Straße war es hell und die Menschen strömten im Gaslicht auf und nieder. Klaus stolzierte neben dem Vater her, die Nachbarin plapperte:

„Ganz gewiß war es nötig, daß wir heute abend hingehen — Sie glauben gar nicht, wie viele es giebt, die nach dem Knochen jagen — und dann wäre er doch zeitlebens versorgt!“

„Ja —“ brummte der Mühlknecht.

„Ja — dazu müssen Sie wohl ‚Ja‘ sagen . . . Als ob es für arme Leute leicht wäre, wenn die Frau gestorben ist und man nackt und arm mit den Zungen dasitzt — sag’ ich Ihnen!“

Sie gingen weiter. Klaus war ganz verwirrt im Kopfe. Der Vater grunzte nur und machte lange Schritte und die Frau plapperte wie ein Mühlrad.

„Und fein ist es — sehr fein — das sehe ich, wenn ich die Garderobe sehe — sie nehmen es nicht so genau, die Leute — aber in Samt und in Seide sind sie — und der, der an der Decke arbeitet, hat die Finger mit Brillanten bedeckt —“.

Klaus hörte jedes Wort und begriff nichts davon. Der Vater nickte und wiederholte nur manchmal:

„Ja — wenn sie ihn nur haben wollen —“.

Sie traten durch eine kleine Thüre in ein großes graues Haus, in welchem eine sonderbare Luft auf den Treppen wehte.

Der Vater wurde ziemlich kleinmütig und ging auch viel langsamer die Treppen hinauf. Die Frau war sehr geschäftig und fragte ein paar Arbeiter, die eilig an ihnen vorbeiliefen.

„Ja, sie sind in der Garderobe.“

Die Frau öffnete eine Thür und sie traten ein. Es war ein großer Raum, wo viele Lichter brannten und ein arger Lärm herrschte.

Klaus riß seine Augen auf und vor Staunen steckte er die Finger in den Mund. So etwas hatte er noch nie gesehen. — Einige liefen nackt umher und sprangen auf- und übereinander, und einer lag sogar auf dem Boden und zappelte mit den Beinen.

Sie trugen Gold an ihrem Körper rundum.

Der Arm des Vaters legte sich langsam und zaudernd um des Knaben Schultern. Sie fühlten sich hier so fremd und drückten sich dicht aneinander.

Die Nachbarin eilte geschäftig hin zu dem einen der „nackten“ Personen und kam schließlich mit diesem zu ihnen zurück.

Er musterte Klaus von oben bis unten, sprach mit dem Vater und fing an, den Arm des Knaben zu recken und zu strecken. Klaus war ganz verblüfft, drückte sich fest an den Vater und war dem Weinen nahe.

Der Mann, der so mit den Beinen zappelte, hatte mit den Füßen einen Knaben hoch in die Luft hinaufgeschoben, gerade wie die Sacke in der Dampfmühle emporgewunden werden.

Der „Nackte“ fragte nach allerlei und besühlte Klaus an der Brust und an den Beinen.

Eine Glocke erscholl, und alle die „Nackten“ fuhren empor und streckten die Körper. Der Mann, der sich mit ihnen beschäftigt hatte, sagte: „Morgen — in unsrem Logis,“ und trat schnell an einen Spiegel, wo ihm ein anderer Mehl ins Gesicht streute.

Eine Musik begann zu spielen und die nackten Leute liefen im Gänsemarsch hinaus, die Großen voran, die Kleineren hinterdrein, der Junge, der in die Luft hinaufgeschleudert worden war, war der letzte.

Und dann hörten sie einen Lärm von draußen, ein vielstimmiges Rufen und Händeklatschen.

„Ja, dann können wir gehen,“ sagte die Frau.

Sie gingen heimwärts in langsamem Tritt, ohne viel zu

sprechen. Als sie eine Zeitlang so dahingeschritten waren, blieb der Müller stehen und sagte:

„Ja, wenn der Junge nur ganze Glieder behält —“!

Die Nachbarin erwiderte: „Das ist nur die Gewohnheit.“

Die letzte Strecke des Heimwegs ging der Vater Hand in Hand mit Klaus. Als der Knabe zu Haus sich unter die Decke neben die beiden Brüder in das gemeinschaftliche Bett legte, blieb er noch lange wach. Er sah immer die nackten Leute vor sich, wie sie im Gänsemarsche hinaus schritten, und hörte die Musik und das Rufen. Und schließlich schlief er ganz erhitzt und verwirrt ein.

Am nächsten Tage holte ihn die Nachbarin ab . . . Der Vater war in der Mühle, und ohne ihn gingen sie fort.

Sie trafen den „nackten“ Mann von gestern im Bette. Die ganze Stube war voll von Kisten und überall lag und hing Flitterstaub umher.

Der „Nackte“ drehte sich im Bette um und sagte: „Nun, sind Sie da? — Entkleiden Sie ihn, Madame.“

Die Frau trat mit Klaus hinter eine große Kiste und zog ihm seine Kleider aus bis aufs Hemd. Aber das Hemd wollte der Knabe nicht herunterlassen; er begann zu weinen und klammerte sich fest an die Kiste an.

„Heult der Junge, dann nehmen Sie ihn nur wieder mit,“ rief der Nackte aus dem Bette.

Endlich gelang es der Frau, Klaus das Hemd über den Kopf zu ziehen, und sie stieß ihn ins Zimmer hinein.

„Wie alt ist er?“

„Acht Jahr,“ antwortete die Frau — „nicht um ein Körnchen älter — das dürfen Sie mir glauben — — — und eine schöne Statur — prächtig gewachsen, das weiß Gott!“ fügte sie hinzu, indem sie Klaus um und um drehte.

„Komm hierher . . .“ Klaus trat hin zum Bette. Er schluchzte und drückte sich seitwärts . . . „Om, gerade Deine! — Beuge den Rücken!“

Der „Nackte“ streckte die Hand unter der Decke hervor und befühlte Klaus' Rücken von oben bis unten.

„Wie heißest du?“

„Klaus,“ antwortete der Knabe recht kleinlaut, denn der Mann faßte ihn hart an.

„Klaus — Satansjunge!“ . . . Die Reihe kam jetzt an den Brustkasten . . . „Gut gewachsen — Klaus — sacrebleu, welch ein Name in Bedinis Truppe! Na gleichviel — auf der Affiche kann er ja Giovanni heißen — Giovanni hieß der Junge, der sich neulich den Rücken brach“

„Ja doch, geben Sie ihm, welchen Namen Sie wollen,“ sagte die Madame, welche die ganze Prozedur mit angesehen hatte, „seinen christlichen Namen behält er deswegen doch!“

Der „Nackte“ ließ Klaus los und legte sich in die Kissen zurück.

„Ich denke, wir können ihn nehmen,“ sagte er, „und gleich morgen gehen wir nach Breslau — also kommen Sie morgen ganz früh mit ihm wieder!“

Die Nachbarin beilte sich, Klaus wieder anzuziehen, und war eitel Redseligkeit, denn sie bekam einen Thaler für die Kommission.

Draußen vor der Thür bespuckte sie den Thaler und klatschte ihn in die flache Hand.

„Handgeld!“ sagte sie — es geschah selten, daß sie eine so große Münze besaß.

Klaus begriff nun endlich die Sache. Er sollte auch solche Kunststücke machen, sollte weiße Trikots an den Beinen und Goldschmuck um die Hüften haben!

Während des ganzen Tages that er nichts andres, als Lachen und Singen. Er erzählte es den kleinen Brüdern, die aber verstanden ihn nicht und bestürmten ihn mit ihren kindischen Fragen. Aber am Abend, als alle drei zusammen in ihrem Bette lagen und noch immer darüber plauderten, legte der jüngste plötzlich seinen Arm um Klaus' Hals, und mitten in aller Freude weinte er. Und als er angefangen hatte, weinten auch die beiden

andern still mit, und beide Brüder streichelten Klaus' Wangen und preßten sich eng an ihn an.

Lange weinten und schluchzten sie so unter ihrer dünnen Decke, und als sie endlich eingeschlummert waren, hielt der Jüngste noch im Schlafe Klaus' Hand ganz fest und ihr Atem ging schwer und vom Weinen beklommen.

Als der Müllerknecht spät in der Nacht nach Hause kam, denn er hatte die Wache gehabt, erhielt er von der Nachbarin die Mitteilung, daß Klaus angenommen sei. Sie plapperte noch gar vielerlei und pries laut das große Glück des Knaben, verschwieg aber sorgfältig die drei Mark.

Als der Vater in seine Stube trat, zündete er die Lampe an und während er umherging, sich ein wenig Kaffee wärmte und ein Stück Brot abschnitt, blickte er verstohlen immer nach dem Bette hin, wo die Knaben schliefen. Dann löschte er auf einmal die Lampe aus und setzte sich, den Mund konnte er auch im Finstern finden, und endlich kroch er ins Bett. Aber er lag da und warf sich hin und her, Schlaf fand er wenig.

Am frühen Morgen stand er auf, noch bevor die Knaben erwachten, und ging über den Flur in die Küche der Nachbarin.

„Na, heute ist es ja!“ sagte sie.

„Ja — freilich ist's heute,“ erwiderte der Müllerknecht. Dann trat ein kurzes Schweigen ein.

„Er soll nun jetzt gleich in der Frühe hin!“

„Ja, das soll er . . .“ Sie schwiegen wieder.

„Aber es ist doch ein schweres Handwerk,“ begann er wieder und stotterte ein wenig dabei, „ich hatte mir gedacht, sie — sie würden — etwas — etwas draufgeben.“

Die Frau sah schnell auf.

„Wollen Sie Ihre Kinder verkaufen?“ rief sie voller Entzündung.

Des Müllers Blick glitt beiseite. „Ich dachte nur, weil es ein so gefährliches Handwerk ist,“ sagte er betroffen.

Die Frau bückte sich und pustete ins Feuer.

„Ich würde, weiß Gott, an Ihrer Stelle froh sein,“ sagte sie.

Der Müller stand doch ein wenig betroffen da und blickte herab auf die Frau am Feuerherd, dann ging er.

. . . . Am Abend desselben Tages befand sich Klaus mit der Bedini-Truppe in Breslau. Von dem Tage an hieß er ohne Weigerung Giovanni.

Giovanni begann sofort zu „arbeiten.“ Er übte des Morgens zusammen mit den andern vier Schülern; ganz nackt mußte er auf dem Kopfe stehen und über eine große Kiste voltigieren. Papa Bedini lag im Bette, mit der Peitsche in der Hand, und kommandierte. Mitunter probierte er „zum Spaß,“ ob die Schmiße wohl Giovanni's Kopf trafen, und er nahm es nicht so genau, wohin es traf.

Der „Araber“ brachte Giovanni die Rückenbiegung bei. Er war Teilhaber an der Truppe und ein heftiger Mann, mit scharfen Zähnen. Er biß schnell zu, wenn es mit der Biegung nicht gehen wollte.

Bierzehn Tage lang lief Giovanni mit einem baumwollenen Tuch um den Hals umher. Er trug die Merkmale des Gebissens seines Lehrmeisters, weil er bei der Rückenbiegung aufs Kommando umgefallen war.

Giovanni gewöhnte sich daran, sobald jemand zu ihm sprach, den Kopf schnell bei Seite zu wenden und mit dem Arm zu schützen; und saß er nach der Probe, Kartoffeln schälend oder Salat spülend, so ließ er bei dem geringsten Lärm vor Schreck den Salat fallen, daß er ins Wasser platschte, indes er instinktiv die Arme emporhob; und immer war er nahe daran, in Geheul auszubrechen, sobald er nur eine Hand aus der Hosentasche fahen sah.

Aber des Abends, wenn sie sich in der Garderobe ankleideten und fieberhaft Übungen anstellend, die Körper dehnten und streckten, wenn die Glocke des Regisseurs erklang und das Rauschen der Musik und das Beifallsrufen aus dem Saale aufstieg, dann wurde Giovanni aufgeregt und unruhig, als müsse er dabei sein. Er stand in der Kulisse, während die andern auf der

Bühne „arbeiteten“, und es war ihm, als ob seine eignen Glieder sich dort spannten und reckten.

Der „Araber“ ließ ihn eines Vormittags auf dem Theater probieren.

Die Akrobaten saßen mit schlaffer Körperhaltung rund im Saal umher bei ihrem Bier, lachten und plauderten. Zuweilen schlugen sie die Gläser auf den Tisch, wenn der Araber Giovanni in die Luft schleuderte und bei den Füßen auffing. Über diesen kam ein heftiger Wetteifer, geschmeidig wie eine junge Kaze that er sein Bestes. Da hörte er Papa Bedini hinter den Kulissen sagen:

„Ja, der Junge macht sich!“

Von dem Tage an durfte er mit den andern auftreten. Eine Stunde vorher, ehe sie die Bühne betreten sollten, arbeitete er noch einmal zur Probe mit dem Araber in der Garderobe. Sein ganzer Körper war in Schweiß gebadet und seine Zähne klapperten im Munde vor Angst.

Wenn sie auf die lichtstrahlende Bühne hinauskamen und ihre Auftrittsmusik ertönte, wenn sie das Publikum begrüßt und die ersten Töne ihres Walzers begonnen hatten, dann war es ihnen zu Mut, als ob sie in einen Wirbel gerieten, so daß sie weder hörten noch sahen.

Wenn der Vorhang fiel, dann lehnten sie atemlos, keuchend an den Kulissen, der Boden wogte unter ihren Füßen, so daß sie sich

kaum aufrecht erhalten konnten. In die Garderobe zurückgekehrt, plauderten sie wieder, lachten und trieben tausenderlei Allotria, bis sie plötzlich eine bleischwere Ermüdung überfiel und sie dann dasaßen, schwer atmend, durchnäßt und ganz erschlaft. Auch Giovanni sank in seinem Stuhl oft in tiefen Schlaf.

Papa Bedini glaubte an „böse Augen.“ Wenn sich böse Augen im Zuschauerraum befanden, dann gingen stets die Pyramiden auseinander und sie stolperten und stürzten bei ihren Sprüngen. Dann merkte auch zuweilen Giovanni noch die scharfen Zähne des Arabers durch sein Trikot.

Und hui, wie schnell die Knaben an solchen Abenden ihre Kleider anzogen, um aus der Garderobe zu kom-

men, wenn Papa Bedini sich in der Wut, vor seinem Spiegel sitzend, die Haare aus dem Kopfe riß. — — — — —

Giovanni war 16 Jahr alt. Schlank und rund geformt, den Kopf gehoben.

Angelo nannte ihn den Stis. Es kam auch etwas von der Art des Raubtieres über ihn, wenn er zum Sprung ansetzte — den Kopf gebeugt, mit zusammengekniffenem Mund — von den Schultern des Arabers herab.

Papa Bedini versah ihn reichlich mit Taschengeld, denn er fürchtete, daß er die Truppe verlassen möchte.

Giovanni hatte viel mit seinem Körper zu kämpfen. Manchmal war er steif und widerspenstig, und er rang mit ihm wie mit einem unbändigen Tiere, daß sich nicht fügen will. Dann „arbeitete“ er den ganzen Vormittag, bis er den Körper bezwungen hatte, und abends in der Garderobe trainierte er den Körper stundenlang, bis er in Schweiß gebadet war. Er fühlte eine stolze Bärtlichkeit für seinen Körper, wie ein Sportsman für sein Vieblingstier, und wenn er übte, sprach er mit ermunterndem Zuruf oder höhneudem Tadel zu seinen eignen Gliedern.

An den unglücklichen Abenden, wenn er in seinem Sprunge fehlte wurde er von einer heißen Wut, einem dumpfen Haß gegen seinen Körper erfüllt. Mit Schimpfsworten rannte er dann wütend mit dem Kopfe gegen die Kulissen oder er geriet mit Angelo in Streit, und sie stießen und schlugen sich und rangen mit einander wie Wilde, bis sie ächzend vor Mattigkeit beide zu Boden fielen.

(Schluß folgt.)

Und die überanstrengten Glieder forderten ihr Recht, daher saßen sie dann spät am Abend in der Restauration, abgespannt mit gläsernen Augen, wie Tiere, die verdauen.

Die Clowns und die „Sänger“ plauderten lebhaft miteinander, machten Kartenkunststücke, Taschenspielerereien und verhandelten Frauenzimmergeschichten. Die Akrobaten aber saßen meist lasch daneben und lächelten nur bisweilen, ihrer eignen Stärke müde.

Nur die Karten vermochten sie zu wecken. Hestig erregt und mit glänzenden Augen spielten Giovanni und der Araber oft bis tief in die Nacht hinein bei herabgeschraubter Gasflamme in der Ecke, während der Kellner schlastrunken sich über den Tisch lehnte und schnarchte.

— — Die Bedinitruppe kam zu Renz, der sich gerade in Giovannis Heimatsstadt aufhielt.

In der Garderobe warteten sie schweigend vor der ersten Probe. Still machten sie ihre Übungen; Popa Bedini rief ihnen mitunter eine neue „Nummer“ zu, sie nickten mit dem Kopfe und probierten die Nummer.

Angelo fragte: „Ist der Alte da?“

„Es heißt, er kommt auf die Probe.“

Sie übten fleißig weiter, kreideten ihre Sohlen und harrten der drei Schläge des Regisseurs. Unten im Birkus war es dunkel und still. Ein paar alte Künstler saßen mit hohen Cylinderhüten und bis an den Hals zugeknöpft steif im Parkett den Stock mit goldenem Knopf zwischen den Beinen. Sie flüster-ten leise miteinander.

Wie auf Kommando erhoben sie sich plötzlich und begrüßten

eine stramme Gestalt, die den Zirkus betrat und sich in eine Loge setzte.

Angelo flüsterte fast atemlos:
„Sieh, der Alte!“

Giovanni fühlte sein Herz klopfen, als ob es ihm die Brust zersprengen wollte.

Es wurde so still, daß man das Flattern der Fahne, die draußen auf dem Dache der Rotunde wehte, deutlich vernehmen konnte.

Die Bedinitruppe hatte einen glücklichen Tag.

Als sie mit ihrer Arbeit fertig waren, trat ein Herr zu Giovanni.

„Sie arbeiten gut,“ sagte er, „haben Sie nie auf dem Pferde gearbeitet?“

„Nein, nur Parterre.“

Der Herr blickte ihn an, drehte seinen Schnurrbart mit der schlaffen diamantenbedeckten Hand und fragte: „Wie alt sind Sie?“

„Zwanzig Jahr.“

„Um, Sie können es noch lernen.“

Der Herr wandte sich ab und ging. Der Stallknecht, der eben den Zirkus fegte, grüßte ihn respektvoll.

„Wer war der Herr?“ fragte Giovanni.

„Er — Mr. Cooke.“

„Cooke — der Jockei?“

„Ja.“

Giovanni bemerkte einen feinen Duft, den der Jockei im Zirkus verbreitete.

Giovanni suchte seinen Vater auf. Vor vier oder fünf Jahren war er durch eine Luke in der Mühle gefallen und hinkte seitdem. Er war jetzt Bote bei einem Buchhändler und humpelte mit seinen Paleten in jedem Wetter durch die Straßen. Die Jahre und der Brantwein hatten seine Nase illuminiert.

Er kam des Morgens angehumpelt und saß an Klaus' Bett, und seine Pelzmütze in den Händen drehend sprach er hin und her — über den Glückstern „mancher Menschen“ und über andre, die „Pech haben.“ Gewöhnlich preßte er ein paar Markstücke aus Giovanni-Klaus heraus, worauf er dann mit einem Schlucksen, welches „Danke schön“ sagen sollte, davonhinkte.

Sonntags besuchte Giovanni die väterliche Wohnung.

Die Brüder brachen in ein Freudengeschrei aus, wenn sie ihn kommen sahen, sie fielen ihm lärmend um den Hals und küßten ihn. Dann saßen sie alle drei zusammen und blickten einander an, sie wußten nie recht, was sie sagen sollten — aber sie saßen beisammen.

Giovanni gab ihnen Zigarretten und sie rauchten alle drei, schweigend und gar sehr durcheinander geniert. So verging eine Stunde.

„Nun muß ich wohl gehen,“ sagte Giovanni.

„Willst du gehen?“

„Ja — es ist das beste. Adieu also!“

„Adieu — Klaus!“

Die Brüder folgten ihm die Treppen hinab, blieben an der Hausthür stehen und schauten ihm nach, bis er um die Ecke bog.

Auch die Brüder gingen Giovanni um Geld an, sodaß es für ihn selbst bisweilen knapp wurde. Er hatte längst schon daran gedacht, seinen „Anteil“ von Papa Bedini zu fordern. Jetzt that er es — Bedini und der Araber rannten mit dem Kopf gegen die Wände — aber sie gaben ihm seinen Anteil.

Abends fungierte Giovanni als Stallmeister, wenn die Truppe mit ihren „Arbeiten“ fertig war. Die Künstler standen dann, zum Umsinken müde, mit ihren parfümierten Köpfen und gekreuzten Armen da. Von dem langen Müßigstehen an einer und derselben Stelle ab-

gespannt, lehnten sie sich an die Brüstungen, um nur für eine Minute einen Stützpunkt zu haben.

Wenn dann die große Pantomime begonnen hatte, wurden sie mit den Umkleidungen gehezt und durch all den schnellen Wechsel, den Lärm und das blendende elektrische Licht verwirrt.

So kam Giovanni heim, müde und abgespannt, und schlief so fest, daß kein Kanonenschuß ihn erweckt hätte.

Zwei Dinge interessierten Giovanni: Der Jockei und die Löwen. Er bewunderte mit Kennerblicken die Sprünge des Jockeis, er suchte ihm seine Künste und Kniffe abzulernen. In einer Pantomime stellten Mr. Cooke und Giovanni Engländer vor und saßen nebeneinander.

„Ich möchte gern noch eine andre Arbeit lernen,“ sagte Giovanni.

„Das können Sie ja.“

„Das Parterre bezahlt sich nicht.“

„Natürlich nicht. Möchten Sie auf dem Pferde arbeiten?“

„Wenn ich es lernen könnte —!“

Am nächsten Abend sagte der Jockei: Ich habe über die Sache nachgedacht, Sie können auf einem meiner Pferde üben. Sie müssen sehr leicht Jockeispriinge machen können. Wir wollen es versuchen!‘

Ein paar Tage später begann Giovanni mit Mr. Cooke zu üben. Sie arbeiten stundenlang am Nachmittage, wenn die Manege frei war.

Ein junger, blasser Mann fand sich stets bei den Proben ein. Es war Mr. Batthy, der Tierbändiger. Er saß still da, mit seinem bleichen, unbeweglichen Gesicht, vom Anfang bis zum Schluß. Er folgte Giovanni bei der Arbeit unablässig mit den Augen und nickte ihm bisweilen Beifall zu. Giovanni war heftig, schlug in der Wut auf seine Beine und bog die Reitgerte wie eine Schlinge zusammen, so daß sie zurückschnellte und bis ins Amphitheater hineinfiel. Mr. Cooke spornete das Pferd mit kurzem Zuruf an.

Giovanni nahm einen Anlauf, duckte sich zusammen, stieß einen Schrei aus und sprang. Er verfehlte das Ziel und stürzte. Er versuchte es noch einmal, sprang wieder und fiel. Mitten in der Manege stehend stampfte er zornig den Boden, so daß die Sägespäne unter seinen Füßen hoch emporflogen.

Nach der Probe brachte der bleiche, junge Mann Giovanni einen Plaid.

„Schlagen Sie ihn um, Sie erkälten sich sonst.“

„Danke, Mr. Batthy.“

Giovanni nahm den Plaid um: „Was meinen Sie, ging es?“

„Oh, das kommt schon.“

„Glauben Sie?“

„Ja, gewiß. Adieu, Signor Giovanni!“ Er reichte ihm die Hand.

„Adieu, Mr. Batthy — auf Wiedersehen.“

Und sie trennten sich.

Es war eine merkwürdige wortfarge Freundschaft zwischen Giovanni und Mr. Batthy, still, sanft und beinahe schwermütig. Sie war nach und nach so von selbst gekommen.

Sie speisten in der Zirkus-Restaurations an demselben Tisch, sie holten einander des Morgens ab und begleiteten sich am Abend heim.

Sie machten nicht viel Worte, aber sie hielten viel voneinander. Wenn am Abend der mächtige Löwenkäfig hereingerollt wurde und Battly mit seinem blassen Gesicht an den Stallmeister vorüber in die Manege ging, gab ihm Giovanni die Hand. Dies war eines Abends zum erstenmale geschehen, ohne daß sie daran gedacht hatten, und nun geschah es jedesmal, wenn Battly die Manege betrat. Stets wechselten sie diesen stummen Händedruck.

Als Giovanni den Fockeisprung gelernt hatte, sagte er Bedini auf und wollte in einem kleinen Zirkus der Übung wegen Engagement annehmen.

Er war zum letztenmale aufgetreten, und in Battlys Begleitung ging er heim.

Sie waren beide betrübt und schweigsam, wie sie nebeneinander herschritten, man hörte ihren Schritt durch die stillen Straßen hallen.

Battly erhob den Kopf, und ruhig sagte er — das Licht der Gaslaternen fiel gerade auf sein bleiches Gesicht —:

„Ob wir uns wohl wiedersehen?“

Giovanni hatte dasselbe gedacht. Fieberhaft ergriff er Battlys Hand:

„Battly!“ rief er.

Battly schritt weiter, und ruhig, wie zuvor, mit tiefer Stimme sagte er:

„Man weiß ja doch, es kommt eines Tages!“

Keiner von ihnen sprach mehr; sie kamen an Battlys Hausthür.

„Nun lebe wohl!“ sagte Battly.

„Lebe wohl!“ erwiderte Giovanni. Sie blickten einander betrübt an und fanden keine Worte.

Dann ging Giovanni die Straße hinab, die Thür schloß sich hinter Battly.

Giovanni war Jockei geworden. Er zog von Zirkus zu Zirkus und erlangte einen großen Namen. Überall war er der Liebling des Publikums. Die gewaltige Kühnheit seines Reitens machte ihn berühmt. Niemand ritt so unbändig, wie er; er fügte den großen Brückensprung dem Jockeiritt hinzu. Er machte ein Wagestück auf das andre und schwebte um eines Haares Breite stets in Todesgefahr.

Mitten im Ritt überkam ihn bisweilen eine förmliche Raserei. Alles verschwand vor seinen Blicken, Lichter und Bänke und Logen, gedrängt von Männern und schönen Frauen — er fühlte nur den schaukelnden und zitternden Rücken seines Pferdes unter sich und er schrie durch die zusammengebissenen Zähne.

Wenn der Ritt beendet war, schien alles schwarz vor seinen Augen und mit zusammengeschnürtem Halse fiel er auf den wollenen Teppich in der Garderobe nieder und lag leblos da, wie eine tote Masse.

Bei Tage war er ernst, ruhig und wenig gesprächig.

Als er in St. Petersburg bei Ciniselli engagiert war, stürzte eines Abends ein Trapezkünstler hoch oben von der Decke des Zirkus herab. Er hatte das Gleichgewicht verloren — man hörte einen Schrei, sah den Körper durch die Luft herniedersausen, und zerschmettert lag der Kamerad in der Arena. Zwei Stunden später war er tot.

Als am Begräbnistage der Sarg in die Erde gesenkt wurde, standen alle Künstler schweigend um das Grab. Einer trat nach dem andern dicht an die Grube heran, und mit starrem Gesicht blickten sie stumm hinab auf den Sarg.

Der Unfall hatte einen tiefen Eindruck auf Giovanni gemacht. Angst hatte er nicht, er wurde womöglich noch verwagener in seinem Reiten: aber wenn er unbeschäftigt war, erschien er ernst, fast schwermütig.

Er hatte erkannt, welch Todes-Brot er aß!

Er spielte viel und hoch. Mit klopfenden Pulsen und geschwellenen Stirnadern saß er halbe Nächte bei den Karten und mit den Goldhausen vor sich, überließ er sich derselben erregten Spannung, wie bei seinem Ritt.

Da geschah es, daß er im Zirkus Carré Miß Alida, die Drahtseilkünstlerin, traf.

Sofort, als sie am ersten Abend in den Zirkus trat und den roten Atlasmantel abwerfend, sich in ihren hellseidenen Trilots vor dem Publikum verbeugte, das schon bei ihrem bloßen Anblick in Beifall ausbrach — schoß das Blut in Giovanni's Wangen, und erstaunt blickte er hin auf sie, als wären seine Augen ihm jetzt erst geöffnet worden und als habe er vorher nie ein Weib gesehen.

Er folgte jeder ihrer Bewegungen, sein Blick ließ nicht ab von ihrer Gestalt. Und als sie herabstieg, abtrat und stürmisch hervorgerufen wieder erschien, sich lächelnd nach allen Seiten verbeugend, da mußte er kaum mehr, wo er sich befand; ob eine Minute oder viele Stunden vergangen.

Als sie, mit Blumenbouquets in den Händen, wieder an ihm vorüberging — folgte er ihr unbewußt. Sie ging die Treppe hinauf zur Garderobe, er stand am Fuße derselben und verfolgte sie mit den Augen — sie blickte hinab auf ihn und blieb einen Augenblick stehen. Dann ging sie weiter und trat in ihre Garderobe ein.

Giobannis Augen ruhten den ganzen Abend hindurch ununterbrochen auf der Loge, wo Miß Alida mit einem grauen Schleier um den roten Hut saß.

Giobanni versank unaufhaltsam und stürmisch in einen wahren Liebestaumel, er dachte an nichts andres mehr und kannte nichts, als Miß Alida.

Wo sie sich befand, auf der Probe, oder des Abends, wenn sie arbeitete oder in der Loge, hinter ihrem Fächer verborgen, saß — fühlte sie stets Giobannis Augen auf sich gerichtet. Aber sonst hielt er sich fern von ihr. Einmal auf der Probe hatte er sie wieder lange angestarrt hatte dann plötzlich ein paar Schritte hin zu ihr gemacht, als ob er ihr etwas sagen wollte — aber als er in ihre Nähe kam, wandte er sich ungeschickt gerade von ihr ab und entfernte sich wieder.

Miß Alida war ein erfahrenes Weib und wußte gar nicht, was sie zu einem solchen Benehmen sagen sollte. Und als sie eine Zeitlang auf den Augenblick gewartet hatte, daß dieses Gebahren zu etwas Weiterem führen würde, es aber nur immer bei demselben Anstarren blieb, wurde sie der Sache überdrüssig und fühlte sich fast beleidigt. Des Abends, wenn sie zu ihren Produktionen an ihm vorüberging — seine Augen waren natürlich wieder wie gebannt auf sie gerichtet — lächelte sie spöttisch.

Giobanni begriff dies vollkommen und litt darunter, aber dennoch hielt er sich fern von ihr — er fürchtete sich vor sich selbst. Seine Leidenschaft erschreckte ihn, und er floh dieses Weib, wie sein Verderben. Er mußte widerstreben; es durfte ihm nicht so ergehen, wie Mr. Cooles Bruder, der von einem solchen Weibe völlig zu Grunde gerichtet worden war. Er fühlte, daß, wenn er nachgäbe, es vorbei sei mit dem Widerstand und allem andren, und dann — — gab er nach.

Es war an einem Vormittag. Er war in den Zirkus gekommen, um zu üben. Sein Pferd wurde vorgeführt, aber müde und des ganzen Lebens überdrüssig, gab er es auf und ließ das Pferd wieder zurückführen. Er ging in die Garderobe und setzte sich, seltsam matt und abgespannt, neben der Thür auf einen Koffer und begrub seinen Kopf in den Händen.

Plötzlich erhob er sich. Er mußte — ja, er mußte zum Direktor gehen, um seinen Kontrakt aufzuheben. Er wußte nur zu wohl, welche Folgen es haben würde, wenn er es nicht that; aber er kam nicht weiter, als bis zur Restauration, wo er sich unter ihr Bild, das dort in Glas und Rahmen hing, setzte. Das Zimmer war leer. Eine Zeitlang saß er so da, in sich gekehrt und brütend, dann erhob er sich, um nach Hause zu gehen.

Als er die Thür öffnete, ging Miß Alida im Halbdunkel an ihm vorbei.

Er blieb mit der Hand auf der Thürklinke stehen. Sie blickte ihn mit ihrem spöttischen Lächeln an.

Aber in demselben Augenblick hatte Giovanni sie auch schon vom Boden emporgehoben und ins Zimmer hineingetragen. So etwas hatte Miß Alida denn doch noch nicht erlebt. Welch' rasender Mensch. Sie ward die Seine.

Eine ganze Zeitlang beherrschte er sie vollkommen mit seiner Leidenschaft, die ebenso reich an Mißhandlungen, wie an Liebeslosungen war.

Aber dann meinte Miß Alida, daß die Geschichte denn doch allzu gewaltsam würde, und um eine sanfte Abwechslung zu haben, erwählte sie sich einen verliebten, blonden Akrobatenjüngling, der in der Pantomime „die Dame“ spielte.

Giovanni wußte es. Er überzeugte sich bald von Alidas Untreue.

Von diesem Tage an war seine Ruhe völlig dahin. Leidenschaft und Eifersucht zehrten an seinem Körper.

Es geschah nun oft, daß er in seinem Sprunge fehlte.

Den großen Fockeissprung mußte er an manchen Abenden drei-, sogar viermal wiederholen, ehe er gelang. Er wußte es nur zu gut, daß er seiner Kraft nicht mehr sicher war. Er probierte oft den ganzen Vormittag, aber Kraft und Sicherheit kehrten ihm nicht zurück. Er peitschte sein Pferd, bis es blutete, und schrie vor Wut auf den Proben.

Eines Abends fiel er sechsmal vom Pferde. Er zog seine Stiefeln empor, beruhigte das Pferd, krümmte sich zusammen, nahm den Anlauf und stürzte wieder.

Der Direktor, der in der Stallthür stand, zuckte mit den Schultern und sich an den zunächststehenden Clown wendend, sagte er: „Cette Alida est bien forte — Canaille!“

Schließlich zum siebentenmale gelang der Sprung.

Batty wurde mit seinen Löwen für den Zirkus engagiert. Er und Giovanni waren nun, wie früher, immer zusammen. Sie speisten miteinander und einer begleitete den andern abends nach Hause. Miß Alidas Name wurde niemals zwischen ihnen genannt.

Batty saß bei Giovannis Proben wieder still und ohne sich zu regen als Zuschauer im Zirkus.

Eines Vormittags mißlang „die Arbeit“ gänzlich. Giovanni sprang und sprang, fiel und stürzte und sprang.

Er lief rund durch die Manege, setzte wieder an und sprang. Er streifte den Rücken des Pferdes und fiel.

„Nein!“ schrie er. „Nein! führt das Pferd fort!“ Und stöhnend warf er sich zu Boden, so lang er war.

Er lag da und schluchzte leise mitten in dem großen Raum. Batty verließ seinen Platz und ging zu ihm. Einen Augenblick blieb er vor ihm stehen und sah nieder auf den zitternden Giovanni. Dann beugte er sich zu ihm herab.

„Ich bin es, Giovanni,“ sagte er, „komm' jetzt.“

Er legte sanft seine Hand auf Giovannis Nacken und ließ sie langsam durch das feine Haar gleiten. Unter diesem leisen Streicheln schien Giovannis trostloses Weinen sich zu mildern.

„So, Giovanni — so — mein Freund!“

Giovanni hob den Kopf und lehnte ihn leicht an die Schulter des Freundes. Noch einmal brach das Weinen krampfhaft hervor.

„Ja, — — Ja — Ja, ja — Ja, gewiß — Giovanni!“
Batty ließ die Hand auf seinem Nacken ruhen — „Ja, gewiß . . .“ Giovanni ergriff seine Hand.

„Laß mich jetzt gehen,“ sagte er, „ich danke dir.“ Er stand auf, und mit einem Händedruck trennten sie sich, und jeder ging seiner Wege.

Einige Abende später mußte Giovanni die Manege verlassen, ohne daß ihm sein Sprung gelungen war.

Er hatte ihn unermüdlich wiederholt, alle Adern in seinem Kopf schwellen hoch an vor Anstrengung und Scham. Das Publikum wurde ungeduldig und zischte — er versuchte es noch einmal.

„Finissez! Finissez!“ rief der Direktor durch das Gischen hindurch. Und blutrot, mit zusammengebißenen Zähnen mußte Giovanni die Arena verlassen.

Miß Alida stand auf der Treppe. Sie wollte etwas sagen, aber sie ging ihm aus dem Wege. Er hatte ihr nur ins Gesicht gesehen.

Er kam in sein Zimmer und setzte sich vor den Spiegel. Die Arme hingen ihm schlaff an der Seite herab, vor Verzweiflung und Scham war er wie betäubt.

Da klopfte es an die Thür, und Batty trat leise ein. Giovanni machte eine Bewegung, als ob er ihn von sich halten wollte. Aber Batty sah es nicht, er ging im Zimmer auf und nieder. Dann nahm er eine wollene Decke aus einem Schrank und legte sie um Giovanni's Schultern. „Nimm sie um,“ sagte er, „du kannst nicht so hier sitzen.“

Giovanni schüttelte die Hülle ab und saß wie vorhin da.

„Nimm sie um!“ sprach Batty in strengem Ton, „willst du dich auch noch erkälten?!“

Giovanni gehorchte, und Batty nahm seine Wanderung

durchs Zimmer wieder auf. Plötzlich trat er dicht an den Stuhl des Freundes heran. „Giovanni — du mußt reisen. Das geht nicht mehr!“

Giovanni rührte sich nicht.

„Hörst du, Giovanni, es nützt nichts — wir müssen reisen.“

Es war gleichsam, als ob Giovanni aus einem Traum erwacht und verstünde, ohne gehört zu haben. Er nahm die Hand von den Augen und sagte: „Ja . . . ja . . . du sorgst wohl dafür.“

Er legte den Kopf auf die Tischplatte, und Batty ging.

Schon am nächsten Vormittag sprach Batty mit dem Direktor. Sie durften beide nach Verlauf einer Woche abreisen, so wurde es festgesetzt.

Aber an demselben Abend ritt Giovanni so wild und rasend, wie ein Wahnsinniger — er stürzte — das Pferd wurde dadurch scheu, strauchelte und fiel auf ihn. Eine ungeheure Verwirrung und wüster Lärm entstand im Zirkus, man trug Giovanni schwer verletzt hinaus. Ob er inneren Schaden davongetragen, konnte noch nicht festgestellt werden, aber das rechte Bein und die Hüfte waren gebrochen.

Das Wundfieber stellte sich sehr heftig ein, und vierzehn Tage lang schwebte Giovanni zwischen Leben und Tod.

* * *

Wochenlang lag Giovanni ohne Besinnung. Er rasste in Fieberphantasien und man mußte ihn im Bette festbinden. Dann erlahmten seine Kräfte, die Krisis trat mit einem zehrenden Fieber ein, und mit trockenbrennenden Augen, ohne sich zu rühren, ohne zu sprechen, lag er da.

Tag für Tag saß Batty still auf dem Stuhl neben dem Bett und betrachtete das Gesicht des Kranken.

Als die Krisis vorüber war, erwachte Giovanni und erblickte den Freund. Er wollte sprechen, aber ihm fehlte die Kraft. Er lächelte nur und versuchte, die Hand zu Batty zu erheben, aber er vermochte es nicht. Er fühlte sich schwer wie Blei.

Eines Tages untersuchte der Arzt das Bein des Kranken und sagte dann:

„Ja, mein Bester, zum Kunstreiter taugt das Bein nicht mehr; aber wenn Sie nicht so hoch zu springen brauchen, werden Sie durchaus kein Hindernis merken.“

Giovanni setzte sich plötzlich hoch im Bette emporgerichtet auf.

„Kann ich nicht mehr reiten?“ rief er verzweifelt. Er fühlte einen heftigen Schmerz im Bein und sank in die Kissen zurück.

„Ich habe Ihnen ja gesagt, daß Sie sich noch nicht rühren dürfen!“ mahnte der Arzt. „Nein — Kunstreiter — das wäre sicherlich zu viel gewagt, damit ist es wohl vorbei — aber Herr Batty meint ja, für Sie gäbe es Spezialitäten genug, und ein wenig Abwechslung wird Sie ja amüsieren, Herr Giovanni!“

Als der Arzt gegangen war, lag Giovanni mit geschlossenen Augen da. Die Worte des Mannes hatten ihn wie ein Schlag getroffen: Er sollte nicht mehr Fockei sein!

Tausenderlei Gedanken durchkreuzten sein Hirn, er konnte sich nicht zurecht finden, es schien ihm, alle Wege seien ihm nun verschlossen.

Als Batty kam, nickte er ihm einen „guten Tag“ zu, lag aber unbeweglich. Keiner von beiden sprach.

Endlich begann der Kranke:

„Batty, warum hast du mir das nicht gesagt?“

„Das kam ja noch immer früh genug!“ entgegnete dieser.

Giovanni drehte sich ganz still gegen die Wand. Aber dann durchfuhr der eine Gedanke wieder sein müdes Gehirn, und er seufzte, warf sich im Bette hin und her und stöhnte.

„Giovanni,“ flüsterte Batty, der sich erhoben hatte und am Kopfende des Lagers stand, — „es giebt ja noch Auswege.“

Giovanni antwortete nicht.

„Wir könnten ja“ — die Worte kamen schüchtern und zögernd hervor — „die Löwen teilen.“

Und als Giovanni nichts erwiderte, fügte er sanft hinzu.

„Wenn du willst — —“

„Die Löwen teilen?“

„Ja — ich meinte, wir könnten zusammen arbeiten!“

Und wieder wurde es ganz still . . .

Am nächsten Tage war es bestimmt: Batty und Giovanni arbeiteten künftig zusammen.

Sobald Giovanni gesund war, begannen sie mit den Proben. Batty betäubte die Tiere und ließ Giovanni an seiner Seite den Käfig betreten. Die Löwen waren schläfrig und matt, es war keine Gefahr vorhanden.

Wenn einer der Löwen seinen warmen Körper an Giovanni's Bein rieb, fühlte er sich von einem kalten Schauer durchrieselt, sonst aber war er ganz ruhig. Schweigend arbeiteten sie unter den leise knurrenden Tieren.

Drei Wochen lang übten sie. Dann sollten „Fratelli Bedini, die Löwenbändiger“ zum erstenmale auftreten.

Giovanni und Batty verließen einander nicht mehr. Stets waren sie bei einander, und einer konnte nicht ohne den andern sein. Sie sprachen nur wenig, aber sie dachten beide dasselbe und verstanden sich, ohne darüber zu sprechen.

Als Giovanni am ersten Vorstellungs-Abend auf der Birkustreppe stand und den rot angestrichenen Käfig im Lichte der Arena und ringsumher den dichten Kranz von Menschen erblickte, umklammerte er krampfhaft das Treppengeländer, fest mit beiden Händen — ihm war es, als ob alles Blut in seinen Adern stockte.

„Giovanni,“ sagte Batty am Fuße der Treppe, „komm jetzt!“

Giovanni ging hinab und sie standen nebeneinander, ihr Zeichen zum Beginn der Produktion erwartend.

Batty ergriff Giovanni's Hand. Sie war kalt wie Eis. Schlaff fiel ihm der Arm zurück — Giovanni sah den Löwenkäfig vor sich, in welchem die wilden Bestien sich dicht gedrängt aneinander rieben.

Sie betraten die Arena. Giovanni folgte dem Freunde, den Blick unabgewandt auf die weiße Treppe zum Käfig gerichtet. Batty stieg hinauf und schob den Riegel zurück — einen Augenblick betrachtete er den Freund, dann trat er ein.

Als sie wieder heraustraten, hörte Giovanni wie ein Trunkener das Beifallsbrausen der Menge, während ihm das Blut in den Ohren sauste.

Und nun „arbeiteten“ sie jeden Abend zusammen. Die Löwen waren sanft und zärtlich gegen ihn und wedelten wie junge Hunde; aber nachts fuhr Giovanni oft mitten im Schlafe plötzlich und jäh empor: im Traume hatte er die Augen der Löwin wilddrohend auf sich gerichtet gesehen. In kaltem Schweiß gebadet, setzte er sich aufrecht im Bette und blickte nach Batty hinüber, ob er schlafe.

Stundenlang konnte er sitzen, im Dunkeln, die Arme ums Knie geschlungen, in dumpfen Grübeln.

Seit einiger Zeit lag auch Batty schlaflos. Wenn Giovanni erwachte, verfolgt von seinen ewigen Träumen, hörte er den Gefährten sich in seinem Bette umherwerfen und seufzen. Aber sobald er merkte, daß Giovanni wach war, lag er still und holte tief Atem, und so lagen sie beide oft stundenlang aufeinander horchend, sie thaten beide, als ob sie schliefen, und wachten doch beide . . .

Am Abend, wenn sie in der Garderobe vor ihrem Ankleidespiegel saßen, ergriffen sie einander oft plötzlich an der Hand mit ängstlichem Druck.

„Giovanni,“ sagte Batty, „wie ist es möglich, daß die Löwen mich so hassen?“

Giovanni wurde blaß, also das war es, woran er Tag und Nacht dachte.

„Ich weiß es nicht,“ sagte er leise, „ich verstehe es nicht.“

Und sie kleideten sich langsam und mechanisch zu ihrer Vorstellung an.

Es war an einem Sonnabend. Der Tag war sehr heiß gewesen und hatte die Tiere ungewöhnlich unruhig gemacht.

Batty und Giovanni arbeiteten ruhig in dem alten Takt. Aber die Löwin war heute ungehorsam, sodaß Batty sie mit der

Peitsche über die Schnauze schlagen mußte. Sie blutete stark, und das Tier krümmte seine Klauen zusammen und streckte sich knurrend nieder.

Giovanni ließ seinen Blick nicht ab von den gelben Augen.

Endlich war die Vorstellung vorüber, Batty öffnete die Thüre des Käfigs und ließ Giovanni hinausgehen. Darauf feuerte er das Pistol ab und wollte die Thür des kleinen Vorraumes schließen — als er ausglitt.

Er fiel — vornüber auf das rechte Bein — wollte sich wieder erheben und griff um sich — da stieß er einen Schrei aus. Er hatte die Löwin über sich!

Und mit seiner letzten Kraft, das Tier an seiner Kehle, wandte er sich noch und legte den Arm wie einen Riegel in die Stäbe der Thür, so daß diese schloß.

„Batty!“

„Batty!“ Giovanni riß an der Thür.

Die Zuschauer flohen wild über die Bänke hin, welche zertrachten. Unter Schreien sprangen sie herunter von den Galerien. Man hörte das Stöhnen der Ohnmächtigen und Ausrufe von Kindern, die sich an die Bogen klammerten — und man wandte sich nicht aber floh. Auf den Amphitheatersitzen rangen die Frauen die Hände. Die Stallmeister kämpften mit Giovanni mitten auf der Erde, der wie ein Rasender zum Käfig stürzte und die Thür desselben aufzureißen strebte.

„Schließt — schließt den Käfig!“ riefen die Tausende

— — Die Löwen gingen wedelnd um Batty's Leiche, im leeren Zirkus, wo alle Flammen brannten.

Giovanni saß auf einer Kiste draußen im Gange. Zwei der Künstler mußten ihm die Hände halten, aber als die Kameraden losließen, rührte er sich nicht, die Arme fielen wie leblos herab.

Er lauschte dem sich entfernenden Brausen der Menschenmenge, bis das Geschrei nach und nach erstarb — und es ganz still ward.

Dann erhob er sich. Sein Gesicht war starr und wachsgelb, wie das einer Leiche. Er trat zum Käfig, sah die Löwen rund um Battys toten Körper schleichen und feuerte zwei Schüsse gegen sie ab; dann öffnete er die Thür.

Die Löwen drückten sich ängstlich an die eisernen Gitterstangen, während Giovanni vorsichtig die Leiche heraushob. Eine Blutlache bedeckte den Boden des Käfigs und rieselte in dünnen Strömen durch die Stäbe.

Er rief ein paar Stallknechte herbei, die sich langsam und zaudernd, am ganzen Körper zitternd näherten.

„Nehmt ihn!“ sagte Giovanni.

Die Leute bückten sich und hoben die Leiche auf. Aber der eine ließ los, er fiel ohnmächtig zu Boden, so lang er war.

Giovanni schob die andern hinweg und langsam hob er die zerfetzte Leiche empor und trug sie in seinen Armen behutsam, wie ein kleines Kind, hinaus. Ein lange Blutspur bezeichnete den Weg.

Es war ganz still und dunkel überall. Giovanni holte eine Bahre, legte die Leiche darauf und bedeckte sie mit dem großen Akrobaten-Teppich. Dann ging er mit schwerem Schritt die Treppe hinauf in die leere Garderobe, wo er sich platt auf den Fußboden niederwarf. Er schlief, aber im Schlase schluchzte er noch und Zuckungen durchzuhren seinen starren Körper.

Als er erwachte, war es Tag. Er setzte sich auf, sein ganzer Körper schmerzte ihn. Da sah er Battys Kleider, die noch von gestern abend über dem Stuhle hingen, und aufs neue durchzuckte ihn ein wilder Schmerz. Er blickte auf den Spiegel, da hing die Uhr des Toten noch an ihrer Kette, sie war stehen geblieben.

So verharrte er lange am Boden sitzend und blickte lange auf das alles.

Ja, er war allein! Sein Schmerz wurde in diesem Augenblicke zu einer dumpfen Raserei gegen sich und die Tiere.

Er stand auf, ging die Treppe hinab und dachte nicht an die Leiche, an der er vorüberschritt. Sein Weg ging in die

Manege, wo die Löwen schliefen. Er weckte sie lärmend auf, so daß sie sich knurrend erhoben. Darauf nahm er die Schieber im Stalle einen nach dem andern heraus und stellte sie vor den Käfig. Dann ging er wieder hinauf in die Garderobe und kleidete sich an, um Fleisch für die Löwen in der Stadt zu kaufen.

Während er noch so in der Garderobe saß, nahm er Bathys Uhr zur Hand, zog sie langsam auf, und als sie wieder dahing am Spiegel und er ihr Ticktack hörte, da fing er an zu weinen und legte den Kopf auf die Tischplatte. Er weinte lange, leise und verzweifelt. Dann erhob er sich und ging.

Er kaufte mehrere große Ochsenkeulen bei dem Schlächter und nahm den Knaben mit sich, der sie nach seiner Wohnung trug. Den ganzen Tag blieb er daheim, bohrte mit einem Messer tiefe Löcher in das Fleisch und füllte sie mit Strychnin.

Zwei Polizeibeamte erschienen bei ihm, um eine nähere Darstellung des Unglücksfalles zu erlangen. Giovanni antwortete ruhig auf alle Fragen und hörte nicht auf mit seiner Arbeit.

Als es dunkel wurde, ging er aus. Ein Knabe trug das Fleisch, das in ein großes Leinentuch gewickelt war. Der Zirkus war leer und finster, die Vorstellung war abgesagt.

Giovanni zündete zwei Stalllaternen an und ging in die Manege. Der Käfig stand mit seinen geschlossenen Schiebern noch da, wie am Morgen. Nachdem der Knabe auf sein Geheiß das Fleisch niedergelegt und ein Trinkgeld empfangen hatte, ging er, und langsam nahm Giovanni die Kiegel ab und stellte sie im Kreise in der Manege auf.

Dann schlug er das Tuch auseinander und warf das Fleisch in den Käfig, Stück für Stück.

Die Löwen ergriffen es knurrend, zerrissen und verschlangen es. Giovanni sah die weißen Zähne in dem blutigen Fleische wühlen.

Er setzte sich auf den Rand der Manege und wartete.

Im Halbdunkel huschten die Tiere wie Schatten rund im Käfig herum.

Unbeweglich starrte er dahin, wo die Löwen unruhig freisten. Mit einem kurzen Brüllen stießen sie gegeneinander, klagend streckten sie ihre gewaltigen Leiber auf den Boden; sie rissen die Augen auf und streckten die Zungen lang heraus und beleckten die kalten Stangen.

Giovanni rührte sich nicht.

Die Augen der Tiere leuchteten im Dunkeln, wie gelbe Flammen, die heller und matter wurden und endlich erloschen. Unter leisem Gammern bohrten sie ihre Leiber in eine Ecke und sie begannen zu röcheln; dann plötzlich flogen sie wie rasend gegen die klirrenden Stangen und brüllten verzweifelt, bis sie nieder fielen und sich scheu aneinander vorüber wälzend auf dem Rücken dalagen, mit weit aufgesperxtem Rachen und ersticktem Brüllen, als ob ihnen die Kehle zusammengeschnürt wäre.

Die Lichter in den Laternen waren herabgebrannt, es wurde ganz finster.

Giovanni blieb sitzen und horchte auf das leise Röcheln aus dem Käfig, wo es still wurde nach und nach.

Ihm schien es, als sei das Leben doch gar zu elend. Er dachte an die „lustigen Pflasterer,“ die sich in einem Jahr alle sieben aus dem Fenster gestürzt hatten und auf dem Pflaster gestorben waren, auch an den lustigen Dachdecker, der neulich vom Dache gestürzt war und sich auf dem Steinpflaster zerschmettert hatte. Er dachte an seinen Vater, der auf seinem Bette gefessen und Geld von ihm erpreßt hatte.

Er dachte an Batty — Batty, der nun tot war.

Er lauschte. Es war ganz still geworden. Dann kam ein tiefer Seufzer, und noch einer, ein leises, kurzes Krachen mit der Psote — und nichts mehr.

Giovanni dachte daran, was nun werden sollte. Er war nicht mehr so jung und er hatte keine Spezialität mehr. Er mußte wohl versuchen, Jockei-Parodist zu werden. Das heißt wenn er es seines Weines wegen konnte.

Giovanni erhob sich und ging durch die Finsternis dahin. Es war ihm, als schleppe er eine schwere Bürde hinter sich her.